

---

**William Sewell**

## **Sind Kulturgeschichte und die vergleichende Methode vereinbar?**

In ihrem einschlägigen Buch „States and Social Revolutions“ (1979) nannte Theda Skocpol die vergleichende Analyse „eine vielfach einsetzbare Methode, auf die zurückgegriffen wird, wenn es zu viele Variable und nicht genug Fälle gibt.“<sup>1</sup> Aus wissenschaftlicher Sicht könnte der epistemologische und rhetorische Raum, den die vergleichende Geschichtswissenschaft heute in der Wissenschaft besetzt, nicht besser bezeichnet werden. Gewöhnlich gilt der historische Vergleich als ein Subtypus der normalen Forschungsmethode, als etwas, dessen Logik darin besteht, „Hypothesen zu prüfen“<sup>2</sup>. Die Kulturgeschichte, die sich als eigenständiger Wissenschaftszweig erst in den 1980er Jahren Anerkennung verschaffen konnte, wurde bislang aus einer ganz anderen epistemologischen und rhetorischen Perspektive beurteilt: Man erachtete sie als eine Kombination aus Kulturanthropologie à la Geertz, französischem Poststrukturalismus und moderner Literaturtheorie. Zustande gekommen war sie darüber hinaus im wesentlichen als eine Kritik der weitgehend materialistischen Sozialgeschichte, mit welcher die vergleichende Analyse im allgemeinen immer noch in Zusammenhang gebracht wird. Kulturgeschichte ist ihrem Stil nach gewöhnlich interpretativ oder hermeneutisch; vergleichend zu analysieren, heißt dagegen, sich eines kausalen und positivistischen Ansatzes zu bedienen. Daher entsteht der Eindruck, Kulturgeschichte und vergleichende Methode seien unvereinbar.

Mit vorliegendem Beitrag möchte ich jedoch argumentieren, daß dieser Eindruck der Unvereinbarkeit weniger aus unversöhnlichen Gegensätzlichkeiten erwächst, als vielmehr aus scharf kontrastierenden Kategorien der „untersuchenden Rhetorik“, die bei der Darstellung kulturhistorischer Themen bzw. solchen der vergleichenden Geschichtswissenschaft normalerweise zum Einsatz kommen.<sup>3</sup> Um freilich zu zeigen, daß diese beiden Ansätze zur Arbeit an der Geschichte eigentlich vereinbar sind, wird ein

---

1 Th. Skocpol, *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*, Cambridge 1979, S. 36.

2 Zitiert nach einem frühen Verfechter vergleichender Geschichtsforschung als wissenschaftlicher Methode: W. H. Sewell, Jr., *Marc Bloch and the Logic of Comparative History*, in: *History and Theory* (1967).

3 Den Begriff der Rhetorik übernehme ich von D. N. McCloskey, *The Rhetoric of Economics*, Madison 1985, und J. S. Nelson/A. Megill/D. N. McCloskey, *The Rhetoric of the Human Sciences. Language and Argument in Scholarship and Public Affairs*, Madison 1987.

nicht unerhebliches Umdenken über die Bedeutung von Kultur und wissenschaftlichem Vergleich stattfinden, und aus diesem Umdenken eine epistemologische Perspektive entstehen müssen, in welcher Vergleich und Kultur als zwei notwendige Bestandteile erscheinen.

### 1. Den Begriff der „Kultur“ neu denken

In seinem Buch „Keywords“ schreibt Raymond Williams, daß „Kultur“ zu den „zwei oder drei kompliziertesten Wörtern in der englischen Sprache“ zählt. Ich glaube nicht, daß dies für die deutsche Sprache weniger wahr ist. Angesichts der Komplexität und der Vielfalt des sprachlichen und sozialen Umfeldes, in welchem der Begriff der „Kultur“ Anwendung findet, ist es nicht leicht, zu sagen, was wir eigentlich mit „Kultur“ meinen. Doch können wir m.E. davon ausgehen, daß die meisten Bedeutungen, in welchen der Begriff in den Sozialwissenschaften gebraucht wird, durch eine postulierte fundamentale Dichotomie zwischen dem Materiellen und dem Ideellen belastet sind.

Diese Dichotomie zeigt sich in einer Reihe verschiedener Formen. Eine der hartnäckigsten und bestimmendsten davon ist die von den Marxisten gemachte Unterscheidung zwischen „Basis“ und „Überbau“ – eine Unterscheidung, die in der Praxis auch von zahlreichen, nicht-marxistischen Wissenschaftlern übernommen worden ist. In jüngster Zeit jedoch spricht man – aufgrund der von innerhalb und außerhalb der marxistischen Tradition selbst kommenden offenen Angriffe auf diese Terminologie – immer weniger in diesen Kategorien, und in der Fachsprache der Soziologen erscheint zunehmend die analoge und weit weniger explizit formulierte Dichotomie von „Struktur“ und „Kultur“. Diese Dichotomie hat den informellen Diskurs der amerikanischen Soziologen ganz und gar unterwandert. Und insofern als auch im ersten Aufruf zu dieser Konferenz diese Dichotomie erscheint, wird ersichtlich, daß sie ebenfalls in Deutschland den wissenschaftlichen Diskurs der Soziologen beherrscht.

Obwohl die Struktur/Kultur-Dichotomie mit der Basis/Überbau-Dichotomie nicht identisch ist, ist sie ihr sehr ähnlich. Der wesentlichste Unterschied besteht darin, daß man im klassischen Marxismus annahm, die „Basis“ determiniere den „Überbau“, in der modernen soziologischen Fachsprache dagegen, der „Kultur“ eine eigene, autonome, Dynamik – ja, sogar eine gewisse Einflußnahme – im Hinblick auf die „Struktur“ zugestanden wird. Beide sind aber mit denselben grundsätzlichen Mängeln behaftet:

1. Eine wie die andere geht von der Voraussetzung aus, daß innerhalb der paarigen Gegensätzlichkeit das kulturelle bzw. ideelle Element einem jeweils anderen ontologischen Bereich angehört, und
2. daß die materielle Seite der Dichotomie wichtiger ist als die ideelle.

Die Gegensätze zwischen diesen beiden Bereichen gelten als selbstverständlich und systematisch: Die „Basis“ bzw. „Struktur“ ist materiell, hart,

besitzt Kraft und kann mit wissenschaftlicher Genauigkeit gewußt werden. Der „Überbau“ dagegen ist ideell, weich, schwach und nicht mit derselben Genauigkeit erfassbar. Die für die Erforschung des materiellen Bereichs geeignete Methode ist „wissenschaftlich“ – d.h. sie ist die klassische, in den Naturwissenschaften übliche Forschungsweise. Die für die Erforschung des ideellen Bereichs geeignete Methode ist „hermeneutisch“ – d.h. sie ist die klassische, in den Geisteswissenschaften übliche Forschungsweise. Diese Unterscheidung zwischen „Kultur“ und „Struktur“ hat – ebenso wie die zwischen „Basis“ und „Überbau“ – den großen Nachteil, das soziale Leben – ja, das menschliche Wesen, in zwei scharf voneinander getrennte Seinssphären aufzuspalten, deren jede einem anderen Erkenntnismodus unterliegt. Auf diese Weise wird der Zugang zur Erforschung des gesellschaftlichen Lebens außerordentlich erschwert.

Ich möchte eine ganz andere Art des Nachdenkens über die Beziehung von Kultur und dem übrigen sozialen Leben ins Auge fassen und in diesem Sinne vorschlagen, die „Kultur“ nicht als einen eigenen Tätigkeitsbereich, sondern als bedeutungsreiche Dimension des gesamten sozialen Lebens zu begreifen. Vor diesem Hintergrund setzt sich Handeln in der Gesellschaft stets aus mehreren unterscheidbaren, doch sich gegenseitig konstituierenden Dimensionen zusammen – z.B. der Dimension der Macht, der Dimension des Mangels, der der Bedeutung, Räumlichkeit, sozialen Interaktion und der Demographie.<sup>4</sup> Mit „gegenseitig konstituierend“ meine ich, daß jede dieser Dimensionen hilft, jede der anderen zu bestimmen. So hängt z.B. die Macht der Kapitalisten über die Arbeiter in einem bestimmten Industriezweig von dem kulturell bestimmten Stellenwert der Lohnarbeit ab, aber auch von der relativen Verfügbarkeit der Arbeitskräfte, den räumlichen Gegebenheiten der Fabriken, der sozialen Kohäsion der Kapitalisten untereinander sowie dem Alter und der Mobilität der Arbeiterschaft. Analog wird die kulturell bedingte Definition von Lohnarbeit eine Funktion der Macht der Kapitalisten über die Arbeiter, der relativen Verfügbarkeit der Arbeitskräfte, der räumlichen Lage der Fabriken usw. sein. Wird soziales Handeln gemäß solcher Zusammenhänge verstanden, dann ist Kultur integraler Bestandteil jeder sozialen Aktion und liegt auch auf derselben ontologischen Ebene wie alle anderen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens.

Weit davon entfernt, einen *Gegensatz* zur Struktur zu bilden, muß Kultur als eine andere *Ordnung* von Struktur gesehen werden: Es gibt kulturelle Strukturen wie es politische, wirtschaftliche, geographische usw. Strukturen gibt. Wenn im Hinblick auf die wirtschaftliche Dimension des sozialen Lebens als von einer Struktur verschiedener Arten relativen Mangels, und von der geographischen Dimension als einer Struktur von Ört-

4 Eine eingehendere Darstellung dieser Dimensionen des sozialen Lebens gibt W. H. Sewell Jr. In: *Toward a Post-materialist Rhetoric in Labor History. Essays on Discourse and Class Analysis*, Urbana 1993, S. 27-35.

lichkeiten gesprochen werden kann, dann ist Kultur eine Struktur von *Be-deutungen*. Diese verschiedenen Strukturordnungen überschneiden sich und determinieren sich gegenseitig in bestimmten Kontexten sozialen Handelns, wobei jede dieser Dimensionen zugleich auch ihre eigene Logik und Dynamik besitzt. Die Logik – und somit die Dynamik – der kulturellen Struktur ist *semiotisch*, d.h. sie ist eingebunden in ein Beziehungsnetz bedeutungsvoller Gegensätze zwischen Symbolen oder Zeichen – einem Netz, das stets über jeden spezifischen Kontext der einzelnen sozialen Handlung hinausreicht. Wird Kultur auf diese Weise begrifflich festgehalten, trägt sie alle Zeichen von Struktur, d.h.:

1. sie hat eine von ihrem Benutzer unabhängige Existenz,
2. sie ist ihrem Wesen nach relationell und besteht aus einem, sich in Beziehung aufeinander definierendem Netz von Elementen,
3. sie läßt menschlichen Eingriff zu und zwingt diesen in einen Rahmen, und
4. unterliegt Kultur, wie jede andere Struktur, durch ihren Gebrauch herbeigeführten Veränderungen.

Wenn wir Kultur gemäß dieser Begrifflichkeiten denken, wird sie gezwungenermaßen Teil aller Geschichte – gleichgültig, ob wir diese Geschichte als Sozial-, Wirtschafts- oder Demographiegeschichte bezeichnen. Analog, kann Kulturgeschichte ebensowenig als etwas ontologisch Unabhängiges von der Sozial-, Wirtschafts- oder politischen Geschichte gedacht werden. Was geschieht, ist, daß Geschichte unter diesen Voraussetzungen einfach aus kultureller Sicht geschrieben wird – als Geschichte, die die Rolle semiotischer Determinierungen im Rahmen der komplizierten Entfaltungsprozesse sozialer Handlungen betont. Dies wiederum bedeutet, daß die vergleichende Geschichtswissenschaft (ganz wie Geschichte im allgemeinen) stets eine kulturelle Dimension haben muß.

## 2. Den Begriffs des „Vergleichs“ neu denken

Im Rahmen der für die vergleichende Geschichtswissenschaft charakteristischen wissenschaftlichen Rhetorik ist der Vergleich vor allem ein Mittel, das eingesetzt wird, um etwas zu beweisen. Die Logik der vergleichenden Geschichtswissenschaft bildet eine Weiterführung der experimentellen Logik. Die zum Vergleich herangezogenen historischen Fälle werden wie ein naturwissenschaftliches Experiment behandelt. Der Historiker versucht dabei, Fälle auszuwählen, die nur im Bereich einer einzelnen postulierten unabhängigen Variablen (oder mehrerer solcher Variablen) von einander abweichen, während alle anderen Faktoren so gleich wie möglich sind. So vergleicht z.B. Theda Skocpol mehrere Länder (Frankreich unter dem Ancien Regime, Rußland zur Zeit der späten Phase des sowjetischen Imperiums, das späte Ching-Reich in China, Japan während der Prä-Meji-Periode und Preußen vor der Zeit der großen Reformen), die alle ähnliche sozio-ökonomische und politische Systeme darstellten (sie alle waren quasi-

bürokratische Großreiche landwirtschaftlicher Prägung) und im internationalen Rüstungswettlauf gleichermaßen zurückfielen. Damit hatten diese Länder die Bedingung von der „Gleichheit aller anderen Faktoren“ erfüllt. Doch denjenigen dieser Länder, in denen große soziale Revolutionen stattfanden – nämlich Frankreich, Rußland und China – sei noch etwas anderes gemeinsam gewesen, das in Japan und Preußen nicht vorlag: eine herrschende Klasse von Großgrundbesitzern, die mächtig genug war, vom Staate geplante Reformen zu blockieren. Aus diesem Grunde habe es auch in Frankreich, Rußland und China besagte Revolutionen gegeben, in Japan und Preußen aber seien Neuprägungen dadurch erfolgt, daß politische, wirtschaftliche und soziale Reformen von der Staatsspitze her eingefädelt und nach unten weitergeleitet worden seien.

Diese „experimentelle“ Logik verleiht den Schlußfolgerungen Theda Skocpols Autorität. Hätte sie aber nur die verschiedenen, für ihre Fälle charakteristischen Konfigurationen von Variablen aufgezeigt, wäre sie mit einem kurzen Artikel ausgekommen und hätte kein dickes Buch schreiben müssen. Sie aber schrieb ihr Buch, denn es hätte sich niemand – gleichgültig wie schlüssig ihre experimentelle Logik auch gewesen wäre – durch ihre Überlegungen überzeugen lassen, wenn sie nicht anhand der für geschichtliche Darstellung typischen narrativen Argumentationsweise hätte zeigen können, daß die von ihr postulierten kausalen Zusammenhänge erkennbar werden, sobald sie in beredete Prosadarstellungen der fünf ausgewählten Fallbeispiele verwoben sind.

Dies aber heißt nichts anderes, als daß mit den üblichen „experimentellen“ Abhandlungen der vergleichenden Geschichtswissenschaft etwas nicht in Ordnung ist. Und was nicht in Ordnung ist, ist natürlich, daß der Vergleich der Geschichten der fünf Länder sehr weit davon entfernt ist, ein wissenschaftliches, kontrolliertes Experiment zu sein, denn erstens weisen die fünf Länder, außer den einigen wenigen „Variablen“, die in Betracht gezogen worden waren, noch andere Details auf, durch die sie sich in signifikanter Weise von einander unterschieden, und zweitens deckten die „Experimente“ eine Zeitspanne von mehreren Jahren oder Jahrzehnten ab und erstreckten sich nicht nur über einige Stunden oder Tage. Die kausalen, Revolutionen erzeugenden Prozesse sind viel zu komplex und kontingent, um in einem experimentellen Modell eingefangen zu werden. Ich würde daher sagen, daß der Vergleich als Forschungsmethode weniger als ein Mittel gesehen werden sollte, Hypothesen zu beweisen oder umzustößen, als vielmehr als ein Mittel, durch das Hypothesen aufgestellt werden können – Hypothesen, die dann nur noch die üblichen Tests der historischen narrativ vermittelten Plausibilität und der Standfestigkeit der ins Feld geführten Details zu bestehen hätten.

*Aus dem Englischen von Ingrid I. Racz*